

paria- halten. ar Ge- del der

dass die Ratssessionen früher eigentlich kaum kür- zeter waren, als heute. Wir dürfen nicht vergessen: an der Tagsatzung der alten und nachhelvetisch noch einmal bis 1848 erneuerten Eidgenossenschaft

Artikel 91 der Bundesverfassung, der bestimmt, dass die Mitglieder der eidgenössischen Räte ohne In- struktion seien. Damit ist erst die Persönlichkeit des Par-

he Er- aft der r alten gsform onalrat. nter- änderat «neuen halten. nal der blk zur Diesem der Na- erlagert dgenös- ledenen g nicht, zu wäh- l keine en soll- Ein- gte zur ten mit n nicht ab. So ational- logisch

n eid. Neue- lverfahren- ersten in ver- teilung die je- ner vor- in die n Geo- mit dem liebner- (g) und solchen führte nen Mit- non vor selber quartier- Wahl- g unter-

rge  
n ihnen über die e Zeilen es Ver- hen die hantasia nbol der ligen, — der plas- er es verbor- nd diese her Bear- bersteht. in ihm; t!  
brochen. lebt sich in eine Werner st ja das Beatrice ürzt! Er Verbin- nonymie se Briefe rieben», Versuch n macht in Wer-

## Der Dies Academicus in Basel



Der Zug der Professoren

Links: Der vom Pedell der Universität angeführte Zug der Professoren; in der Mitte der Rector magnificus Prof. Dr. Andreas Speiser, neben ihm links der Rector magnificus der Universität Bern, Prof. Dr. J. Klaesi, hinter ihnen (mit hoher Mütze) der Doyen der Universität Strassbourg, Hauter. — Rechts: Prof. D. Walter Eichrodt «beschützt» einen der drei neuen Ehrendoktoren, D. Aage Bentzen, Professor für alttestamentliche Wissenschaft an der Universität Kopenhagen. Photo Bertold

490 Jahre sind seit der Gründung unserer Universi- tät vergangen — eine selbst für die Verhältnisse un- seres altehrwürdigen Kontinentes ansehnliche Zeit- spanne. Der Dies Academicus, der Tag, da die Universi- tät und mit ihr sämtliche zu ihr in engerer Beziehung stehenden Organisationen des Kantons und Persönlich- keiten der Gründung gedenken, hat daher eine wür- dige Feierlichkeit und ein der Tradition verbundenes Gepräge, so fortschrittlich und vielfach wissenschaft- lich revolutionär auch die Arbeit ist, die in unseren Forschungsstätten geleistet wird. Es ist immer wieder ein erhebender Anblick, wenn die Dozentenschaft aller fünf Fakultäten, unter Vorantritt des Rector Magnifi- cus und des Pedellen, unter den Klängen der von Prof. Dr. Jacques Handschin gespielten Orgel gravi- tätlich in die Martinskirche einzieht und auf dem

Podium beidseits der Fahnen der farbentragenden Ver- bindungen Platz nimmt. Man vergisst für einen Augen- blick, dass es die selben Professoren und Doctores sind, deren Aufgabe es ist, unfruchtbare Traditionen zu bre- chen und neue Wahrheiten an deren Stelle zu setzen. Doch die Tradition einer Universität ist nicht un- fruchtbar. Sie ist vielmehr der Boden, aus dem immer wieder Neues wachsen kann. Wie feinsinnig verstand es Rector Magnificus Andreas Speiser in seiner Rede über die mathematischen Aspekte des «dunklen Begriffes der Freiheit», das bewährte Vergangene mit scharfem Geiste zu erläutern und zu erweitern. Unsere Leser finden die Rektoratsrede in der Sonntagsbeilage abgedruckt; wir möchten die Lektüre jedem Freund wahrer Bildung warm empfehlen. Das Basler Kam- merorchester unter Paul Sacher gab mit dem

Menuett aus Mozarts Divertimento in F und dem Ada- gio samt Fuge in C den passenden Rahmen. Alsdann verkündete Rector Prof. Dr. Speiser die Ergebnisse der wissenschaftlichen Preisarbeiten. Den von der Philosophisch-historischen Fakultät aus- geschriebenen Preis errang Arthur Gerstner-Hirzel; Preisträger der Landmann-Stiftung wurden Peter Wolf und Frank Hieronymus. Nach der Verkün- dung der Themata der neuen Arbeiten, welche die Theologische, die Medizinische und die Philosophisch- historische Fakultät ausgeschrieben haben, nahmen die Dekane die Promovierung der drei Ehrendok- toren vor, worüber wir bereits berichtet haben. Unter dem Klang des Orgelnachspiels endete kurz nach der Mittagsstunde der Festakt des Dies Academicus. —sten.

ners Unterbewusstsein bemerkbar: er will Liljan lieber tot sehen, als sie in den Händen eines an- deren wissen, und er will den Mann töten, der ihr Geliebter war. Aber noch ist dieser Impuls in ihm verdrängt; er kann eine solche Tat nicht begehen, solange er seine fünf Sinne beisammen hat; er muss erst sein Bewusstsein ausgelöscht haben, dem Wahnsinn verfallen sein. Eben zu diesem Zeitpunkt reist er zur Hütte hinauf; er sucht die Situation, die ihn wahnsinnig ma- chen soll. Selbstverständlich war es kein Zufall, dass er ausgerechnet dieses Haus kaufte, als er eine Jagdhütte suchte. Er ahnt, was ihm hier oben geschehen wird, und er will, dass es geschieht; er kann den verborgenen Kräften, die ihn treiben, nicht mehr widerstehen.

Während seines Aufenthalts in der Daumanns- hütte wird er — ganz nach dem Rezept der Sage — von dem Sog des Blauees besessen. Er wird besessen, weil die Gruviksage sich um das Grund- motiv seines eigenen Lebens dreht. In diesen dü- steren, unheimlichen Gefilden hat seine eigene, unterbewusste Phantasie sich einmal als Wirklich- keit abgespielt: Tore Gruvik liebte seine Schwe- ster und tötete sie, weil sie ihn betrog, und er tötete gleichzeitig diesen Burschen, der es wagte, in sein Heiligtum einzubrechen. Die Parallele ist vollkommen. Werner assoziiert das alte Drama mit der Umgebung, in der es sich abgespielt. Es ist fesselnd, in seinem Tagebuch zu lesen, wie er lang- sam vom See eingefangen wird, das heisst von der Lust, Tore Gruviks Tat zu wiederholen, die ja im Blauee volbracht wurde. Er hat das Gefühl, dass böse äussere Mächte ihr Spiel mit ihm treiben, in Wirklichkeit ist er aber Opfer seiner inneren see- lischen Mächte; der Wiedergänger, den er zu erle- ben meint, ist nur Symbol seines eigenen verbre- cherischen Unterbewusstseins, der zweiten Natur in ihm. Dies geht klar aus einer der Schilderun- gen des Tagebuches hervor: da, wo er am See sitzt und ins Wasser niederstarrt, und sein Spiegelbild plötzlich anfängt, sich zu verwandeln. Dass sein

Spiegelbild sich verwandelt, will eben sagen, dass er seine eigene seelische Verwandlung beobachtet. Er hat sich selbst zu Tore Gruvik werden sehen.

Er ist nämlich im Begriffe, sich mit diesem Menschen zu identifizieren, diesem Mörder und Selbstmörder. Selbstverständlich geschieht dies un- ter grossen Seelenkämpfen; das Bewusstsein ver- teidigt seine letzten Schanzen, muss aber nach und nach kapitulieren. Am 16. August verlässt er in völliger geistiger Umnachtung die Hütte und zieht in den Wald. Von diesem Augenblick an geht er völlig in Tore Gruviks Gestalt auf; er wird im tiefsten psychologischen Sinne ein Wiedergänger.

Wenn man einen Patienten in einer Irrenan- stalt fragt, wie er heisst, so wird man zum Beispiel die Antwort erhalten: Alexander der Grosse. Das ist nicht als schlechter Witz aufzufassen; der Be- treffende ist wirklich fest davon überzeugt, dass er Alexander der Grosse sei, und er führt sich völlig in Uebereinstimmung mit dieser seiner Ge- wissheit auf. So glaubt auch Werner, dass er Tore Gruvik ist; es ist nur ein logischer Zug in der Identifizierung, dass er sich eine Art Holzbein unter einen Fuss montiert; gerade die Fusspuren spielten ja eine Hauptrolle in der alten Sage; den Wiedergänger selbst hatte man nie gesehen; man sah seine Fusspuren.

Mit ein wenig Scharfsinn hättet ihr erraten sollen, dass Werner die Rolle des Wiedergängers spielte. Aus der Gruvik-Sage, so wie Braaten sie erzählte, ging ja hervor, dass diesem alten Tot- schläger der linke Fuss fehlte. Doch bei den Fuss- spuren, die wir im Walde und in Borges Zimmer fanden, lagen die Abdrücke des Holzbeines rechts. Werners Erinnerungsvermögen versagte also hier, und der gleiche Fehler wiederholt sich im Tage- buch, als er die Spiegelbild-Szene am See be- schreibt. Hieraus sollte man doch einen Schluss ziehen können, nicht wahr? Mich wundert, dass du, Bernhard, der du mit Kriminalromanen auf dem Nachttisch geboren und gross geworden bist,

wirklich eine solche Finesse übersehen konntest — —»

Bugges Darstellung hatte mich mitgerissen. Mir war, als wenn ich nach und nach die Dinge in klareren Umrissen sähe; ich begann, den logi- schen Faden im Chaos wahrzunehmen.

«Wo du gerade von diesem Tagebuch sprichst», warf ich ein, — «wie konnte Tann behaupten, dass die letzten Seiten eine andere Handschrift ent- halten?»

«Weil es eine andere Handschrift ist. Ich habe nichts an der Graphologie auszusetzen, es ist selbstredend ein vernünftiger Gedanke, dass sich das Innere eines Menschen in seiner Schreibweise spiegelt. Aber eine Handschrift ist nichts Festge- legtes und Unveränderliches; sie ist ein empfind- liches Instrument; sie reagiert wie ein Seismograph auf unterirdische Erschütterungen. Und es ist be- greiflich, dass sie bei einer solchen Katastrophe wie dieser, recht kräftig reagieren musste.

Doch nun kommen wir zum nächsten Kapitel, dem seltsamsten und originellsten dieser ganzen Geschichte. Nämlich zu dem Kapitel, wie Liljan um Haaresbreite ein Opfer des «Sogs» geworden wäre.

Zunächst eine Zwischenbemerkung: Liljan ist seit mehr als einem halben Jahre meine Patien- tin gewesen; seit Beginn des Frühjahrs war sie bei mir in analytischer Behandlung. Liljan litt an einer ähnlichen neurotischen Erkrankung wie ihr Bruder; sie war unbewusst erotisch an ihn ge- bunden; meine Aufgabe als Analytiker war es, diese Bindung bewusst zu machen und sie da- mit davon zu befreien. Aus dieser Analyse stam- men unter anderem die zwei Träume, mit denen du, Bernhard, vor einigen Tagen Bekanntschaft machtest, sie spielen in diesem Zusammenhang, wie du sehen wirst, eine wichtige Rolle.

Fortsetzung folgt

wenige etwas dagegen haben und der neue parlamentarische Masstab wird seine Eichung erhalten. Benützen wir den Anlass aber zu ein paar Gedanken über den parlamentarischen Wandel der Zeiten.

Nur der Nationalrat ist bundesstaatliche Erscheinung. Der Ständerat als Vertreterschaft der Stände ist immer noch letzter Abglanz der alten Tagsatzung, parlamentarische Verbindungsform mit der alten Eidgenossenschaft. Im Nationalrat sollten all die kleinen Ideen- und Interessengemeinschaften, die im Ständerat ihre Vertretung nicht finden konnten, im «neuen Rate» ein eidgenössisches Ratspodium erhalten. Auf diesem Podium sollte nicht noch einmal der Kanton, sondern das gesamte Schweizervolk zur öffentlich-rechtlichen Geltung kommen. Diesem Gedanken entsprechend hätte allerdings der Nationalrat nicht wieder in die Kantone verlagert werden dürfen. Es fehlte denn auch im «eidgenössischen Verfassungsrate» der von verschiedenen Seiten gestellte und zäh verfochtene Antrag nicht, den Nationalrat aus grossen Wahlkreisen zu wählen, die mehrere Kantone umfassen und keine Rücksicht auf die Standesgestaltung nehmen sollten. Der Vorschlag schweizerischer Einheitskreise für den Nationalrat gelangte zur Abstimmung. Man wollte aber die Föderalisten mit den noch verbundenen Sonderbundsstirnen nicht überlasten und lehnte all diese Anträge ab. So stellte der Kanton den Ständerat und die Nationalräte. Es war eine zeitbedingte Konzession, logisch ist sie nicht gewesen.

Der Grundsatz «Ein Kanton — ein eidgenössischer Wahlkreis» ist eine Neuerung des nationalrätlichen Verhältniswahlverfahrens. Bis zu dessen Annahme nach dem ersten Weltkrieg waren die grösseren Kantone in verschiedene Wahlkreise aufgeteilt. Diese Einteilung war Sache besonderer Bundesgesetze, und die jeweils neuen Vermarchungen haben die immer vorhandenen eidgenössischen Temperamente in die Schwünge gebracht. Diese eidgenössischen Geometriestunden haben sich oft wiederholt. Mit dem Bevölkerungszuwachs gab es allmählich Siebner, sogar Neunerkreise (Zürich und Umgebung) und die Alleinbehauptung bloss einer Partei in solchen Kreisen wurde unmöglich. Der Proporz führte sich aus dem Vernunftzwang eines friedlichen Miteinanderlebens in diesen Grosskreisen schon vor der verfassungsmässigen Bestimmung von selber ein, musste es, wollte man nicht die Städte quartierweise in verschiedene «eidgenössische» Wahlkreise aufschneiden. Auch Staatsgestaltung unter-

dass die Katzessionen früher eigentlich kaum kürzer waren als heute. Wir dürfen nicht vergessen, an der Tagsatzung der alten und nachhelvetisch noch einmal bis 1848 erneuerten Eidgenossenschaft

Artikel 91 der Bundesverfassung, der bestimmt, dass die Mitglieder der eidgenössischen Räte ohne Instruktion seien. Damit ist erst die Persönlichkeit des Par-

um Glanzmer Urteil

## Der Dies Academicus in Basel



Der Zug der Professoren

Links: Der vom Pedell der Universität angeführte Zug der Professoren; in der Mitte der Rector magnificus der Universität Bern, Prof. Dr. J. Klaesi, hinter ihnen (mit hoher Mütze) der Doyen. Rechts: Prof. D. Walter Eichrodt «beschützt» einen der drei neuen Ehrendoktoren, D. Aage Bentzen, Prof. an der Universität Kopenhagen.

490 Jahre sind seit der Gründung unserer Universität vergangen — eine selbst für die Verhältnisse unseres altherwürdigen Kontinentes ansehnliche Zeitspanne. Der Dies Academicus, der Tag, da die Universität und mit ihr sämtliche zu ihr in engerer Beziehung stehenden Organisationen des Kantons und Persönlichkeiten der Gründung gedenken, hat daher eine würdige Feierlichkeit und ein der Tradition verbundenes Gepräge, so fortschrittlich und vielfach wissenschaftlich revolutionär auch die Arbeit ist, die in unseren Forschungsstätten geleistet wird. Es ist immer wieder ein erhebender Anblick, wenn die Dozentschaft aller fünf Fakultäten, unter Vorantritt des Rector Magnificus und des Pedellen, unter den Klängen der von Prof. Dr. Jacques Handschin gespielten Orgel gravitatisch in die Martinskirche einzieht und auf dem

Podium beidseits der Fahnen der farbentragenden Verbindungen Platz nimmt. Man vergisst für einen Augenblick, dass es die selben Professoren und Doctores sind, deren Aufgabe es ist, unfruchtbare Traditionen zu brechen und neue Wahrheiten an deren Stelle zu setzen.

Doch die Tradition einer Universität ist nicht unfruchtbar. Sie ist vielmehr der Boden, aus dem immer wieder Neues wachsen kann. Wie feinsinnig verstand es Rector Magnificus Andreas Speiser in seiner Rede über die mathematischen Aspekte des «dunklen Begriffes der Freiheit», das bewährte Vergangene mit scharfem Geiste zu erläutern und zu erweitern. Unsere Leser finden die Rektoratsrede in der Sonntagsbeilage abgedruckt; wir möchten die Lektüre jedem Freund wahrer Bildung warm empfehlen. Das Basler Kammerorchester unter Paul Sacher gab mit dem

Menuegio sa... Als... Ergebn... Den vo... schrieb... Preistr... Wolf... Theolo... histor... die De... t o r e... Unter... der M...

Beilagen: **Film**  
**Bücher**

### Tod im Blausee

Kriminalroman von Bernhard Borge

Aus dem Norwegischen übersetzt von Karl Christiansen

43

Warum fühlte er sich ausgerechnet von ihnen angesprochen? Kaum vor Begeisterung über die formale Qualität der Strophe. Nein, diese Zeilen fielen ihm auf, weil sie genau sein eigenes Verhältnis zur Schwester schildern. So stehen die beiden einander in seiner neurotischen Phantasie gegenüber: auf der einen Seite sie, ein Symbol der Keuschheit, des Vollkommenen, des Heiligen, — auf der anderen Seite er — «das Tier» — der platonisch, Liebende und der Mörder! So hat er es unbewusst ausgelegt; er geht mit einer verborgenen Natur, einem Verbrecher, in sich, und diese Doppelheit erlebt er gerade, wenn er seiner Beatrice von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht. Sie appelliert nicht allein an das Edelste in ihm; sie hat auch das Verbrecherische geweckt!

Die Katastrophe ist nämlich ausgebrochen. Tann taucht in der Arena auf und verliebt sich in Liljan; die beiden ziehen zusammen in eine Wohnung und beginnen ein Verhältnis. Werner entdeckt es und ist tief erschüttert; dies ist ja das Schlimmste, was ihm passieren kann; seine Beatrice ist plötzlich aus dem Himmel niedergestürzt! Er macht einen verzweifelten Versuch, die Verbindung zu sprengen; er sendet gemeine, anonyme Briefe an beide Teile —

«War er es also doch gewesen, der diese Briefe schrieb?» rief ich aus.

«Selbstverständlich hat er sie geschrieben», fuhr Bugge fort. «Wer sonst? Aber der Versuch misslang. Und von diesem Augenblick an macht sich der kriminelle Trieb immer stärker in Wer-

ners Unterbewusstsein bemerkbar: er will Liljan lieber tot sehen, als sie in den Händen eines anderen wissen, und er will den Mann töten, der ihr Geliebter war. Aber noch ist dieser Impuls in ihm verdrängt; er kann eine solche Tat nicht begehen, solange er seine fünf Sinne beisammen hat; er muss erst sein Bewusstsein ausgelöscht haben, dem Wahnsinn verfallen sein. Eben zu diesem Zeitpunkt reist er zur Hütte hinauf; er sucht die Situation, die ihn wahnsinnig machen soll. Selbstverständlich war es kein Zufall, dass er ausgerechnet dieses Haus kaufte, als er eine Jagdhütte suchte. Er ahnt, was ihm hier oben geschehen wird, und er will, dass es geschieht; er kann den verborgenen Kräften, die ihn treiben, nicht mehr widerstehen.

Während seines Aufenthalts in der Daumannshütte wird er — ganz nach dem Rezept der Sage — von dem Sog des Blausees besessen. Er wird besessen, weil die Gruviksage sich um das Grundmotiv seines eigenen Lebens dreht. In diesen düsteren, unheimlichen Gefilden hat seine eigene, unterbewusste Phantasie sich einmal als Wirklichkeit abgespielt: Tore Gruvik liebte seine Schwester und tötete sie, weil sie ihn betrog, und er tötete gleichzeitig diesen Burschen, der es wagte, in sein Heiligtum einzubrechen. Die Parallele ist vollkommen. Werner assoziiert das alte Drama mit der Umgebung, in der es sich abgespielt. Es ist fesselnd, in seinem Tagebuch zu lesen, wie er langsam vom See eingefangen wird, das heisst von der Lust, Tore Gruviks Tat zu wiederholen, die ja im Blausee vollbracht wurde. Er hat das Gefühl, dass böse äussere Mächte ihr Spiel mit ihm treiben, in Wirklichkeit ist er aber Opfer seiner inneren seelischen Mächte; der Wiedergänger, den er zu erleben meint, ist nur Symbol seines eigenen verbrecherischen Unterbewusstseins, der zweiten Natur in ihm. Dies geht klar aus einer der Schilderungen des Tagebuches hervor: da, wo er am See sitzt und ins Wasser niederstarrt, und sein Spiegelbild plötzlich anfängt, sich zu verwandeln. Dass sein

Spiegelbild sich verwandelt, will eben sagen, dass er seine eigene seelische Verwandlung beobachtet. Er hat sich selbst zu Tore Gruvik werden sehen.

Er ist nämlich im Begriffe, sich mit diesem Menschen zu identifizieren, diesem Mörder und Selbstmörder. Selbstverständlich geschieht dies unter grossen Seelenkämpfen; das Bewusstsein verteidigt seine letzten Schanzen, muss aber nach und nach kapitulieren. Am 16. August verlässt er in völliger geistiger Umnachtung die Hütte und zieht in den Wald. Von diesem Augenblick an geht er völlig in Tore Gruviks Gestalt auf; er wird im tiefsten psychologischen Sinne ein Wiedergänger.

Wenn man einen Patienten in einer Irrenanstalt fragt, wie er heisst, so wird man zum Beispiel die Antwort erhalten: Alexander der Grosse. Das ist nicht als schlechter Witz aufzufassen; der Betreffende ist wirklich fest davon überzeugt, dass er Alexander der Grosse sei, und er führt sich völlig in Uebereinstimmung mit dieser seiner Gewissheit auf. So glaubt auch Werner, dass er Tore Gruvik ist; es ist nur ein logischer Zug in der Identifizierung, dass er sich eine Art Holzbein unter einen Fuss montiert; gerade die Fusspuren spielten ja eine Hauptrolle in der alten Sage; den Wiedergänger selbst hatte man nie gesehen; man sah seine Fusspuren.

Mit ein wenig Scharfsinn hättet ihr erraten sollen, dass Werner die Rolle des Wiedergängers spielte. Aus der Gruvik-Sage, so wie Braaten sie erzählte, ging ja hervor, dass diesem alten Totschläger der linke Fuss fehlte. Doch bei den Fusspuren, die wir im Walde und in Borges Zimmer fanden, lagen die Abdrücke des Holzbeines rechts. Werners Erinnerungsvermögen versagte also hier, und der gleiche Fehler wiederholt sich im Tagebuch, als er die Spiegelbild-Szene am See beschreibt. Hieraus sollte man doch einen Schluss ziehen können, nicht wahr? Mich wundert, dass du, Bernhard, der du mit Kriminalromanen auf dem Nachttisch geboren und gross geworden bist,

wirklich... —... Bugge... Mir w... in kla... schen... «W... warf i... die le... halten... «W... nichts... selbst... das In... spiege... legtes... liches... auf un... greifli... wie di... Doc... dem s... Gesch... um H... wäre... Zur... seit m... tin ge... bei mi... einer... Bruder... bunden... diese... mit da... men u... du, Be... machte... wie du

# ational = Zeitung

Redaktion, Expedition, Buchdruckerei: Basel, St. Alban-Anlage 14, Telephon 5 80 80, Postcheckkonto V 2393

Inseraten-Verwaltung: Publicitas AG., Filiale Basel, Freiestrasse 29, Telephon 2 29 29

3 Monate Fr. 11.30, 6 Monate Fr. 21.60, 12 Monate Fr. 39.75, wöchentlich 7 mal (nur in Basel durch Träger): 1 Monat Fr. 3.75, 3 Monate Fr. 10.10, 6 Monate Fr. 19.50, 12 Monate Fr. 37.65. Nach dem Ausland Portozuschlag, Inland 20 Cts. (lokale Rubriken in Basel 17 Cts., Wiederholung 13 Cts.), Ausland 45 Cts., Reklamen Fr. 1.40. Datum- und Platzierungsvorschriften sind unverbindlich. Bei Zahlungsverzug und Konkurs treten Brutto-Preise in Kraft.

108. Jahrgang

Preis der Nummer 20 Cts.

## Verlauf der neuen UNO-Offensive in Korea / Rede Schumans Unterzeichnung des jugoslawisch-amerikanischen Abkommens

liegt der Zeitentwicklung. Und diese verändert auch das Angesicht der Parlamente.  
Die Parlamentsgeschichte, nicht bloss in unserem Lande, ist reich an kulturgeschichtlichen Streiflichtern. Was hatten eigentlich ehemals die Eidgenössischen Räte vierteljährlich zu tun? Was war denn los? Nicht viel. Aber man behandelte das Wenige mit solchem Behagen, mit so viel Umständlich- und schier Feierlichkeit, dass die Ratssessionen früher eigentlich kaum kürzer waren als heute. Wir dürfen nicht vergessen: an der Tagsatzung der alten und nachhelvetisch noch einmal bis 1848 erneuerten Eidgenossenschaft

gab es keine Parlamentarier persönlicher Natur. Die Ständeboten hatten vorzubringen, was ihre Ständeregierung und deren Grosser Rat ihnen aufgetragen hatte, mussten es begründen und Gegen- einwänden gegenüber verteidigen, ob es ihre persönliche Auffassung war oder nicht. Sie waren nur Boten einer Weisung, keine Träger einer persönlichen Meinung. Darum der uns heute fast unverständlich weil zu selbstverständlich gewordene Artikel 91 der Bundesverfassung, der bestimmt, dass die Mitglieder der eidgenössischen Räte ohne Instruktion seien.  
Damit ist erst die Persönlichkeit des Par-

lamentariers befreit und selbständig geworden, unterworfen einzig noch seinem Gewissen. Und die Persönlichkeit des Ratherrn stand einst im vollen Glanze. Bis nahe an die Jahrhundertwende herauf wurde das Mitglied des Nationalrates seiner Rhetorik wegen geschätzt. Zu einer Sache die schönste, überlegteste Rede zu halten, sich auf der Höhe des Geistes in erforderlicher Form im Disput zu behaupten, das war es, was den Lorbeer um seine Schläfen wand. Und es wurde hierin Glänzendes geleistet. Erfordernis dabei war immer die Erzielung des Felsens eines Prinzips, Beurteilung der Sache ganz nur von dieser mehr oder

### Der Dies Academicus in Basel



Der Zug der Professoren

Links: Der vom Pedell der Universität angeführte Zug der Professoren; in der Mitte der Rector magnificus Prof. Dr. Andreas Speiser, neben ihm links der Rector magnificus der Universität Bern, Prof. Dr. J. Klaesi, hinter ihnen (mit hoher Mütze) der Doyen der Universität Strassburg, Hauter. — Rechts: Prof. D. Walter Eichrodt (beschriftet), einen der drei neuen Ehrendoktoren, D. Aage Bentzen, Professor für alttestamentliche Wissenschaft an der Universität Kopenhagen. Photo Bertolf

490 Jahre sind seit der Gründung unserer Universität vergangen — eine selbst für die Verhältnisse unseres alterwürdigen Kontinentes ansehnliche Zeitspanne. Der Dies Academicus, der Tag, da die Universität und mit ihr sämtliche zu ihr in enger Beziehung stehenden Organisationen des Kantons und Persönlichkeiten der Gründung gedenken, hat daher eine würdige Feierlichkeit und ein der Tradition verbundenes Gepräge, so fortschrittlich und vielfach wissenschaftlich revolutionär auch die Arbeit ist, die in unseren Forschungsstätten geleistet wird. Es ist immer wieder ein erhebender Anblick, wenn die Dozentenschaft aller fünf Fakultäten, unter Vorantritt des Rector Magnificus und des Pedellen, unter den Klängen der von Prof. Dr. Jacques Handschin gespielten Orgel gravitätisch in die Martinskirche einzieht und auf dem

Podium beidselts der Fahnen der farbentragenden Verbindungen Platz nimmt. Man vergisst für einen Augenblick, dass es die selben Professoren und Doctores sind, deren Aufgabe es ist, unfruchtbare Traditionen zu brechen und neue Wahrheiten an deren Stelle zu setzen.  
Doch die Tradition einer Universität ist nicht unfruchtbar. Sie ist vielmehr der Boden, aus dem immer wieder Neues wachsen kann. Wie feinsinnig verstand es Rector Magnificus Andreas Speiser in seiner Rede über die mathematischen Aspekte des «dunklen Begriffes der Freiheit», das bewährte Vergangene mit scharfem Geiste zu erläutern und zu erweitern. Unsere Leser finden die Rektoratsrede in der Sonntagsbeilage abgedruckt; wir möchten die Lektüre jedem Freund wahrer Bildung warm empfehlen. Das Basler Kammerorchester unter Paul Sacher gab mit dem

Menuett aus Mozarts Divertimento in F und dem Adagio samt Fuge in C den passenden Rahmen.  
Alsdann verkündete Rector Prof. Dr. Speiser die Ergebnisse der wissenschaftlichen Preisarbeiten. Den von der Philosophisch-historischen Fakultät ausgeschriebenen Preis errang Arthur Gerstner-Hirzel; Preisträger der Landmann-Stiftung wurden Peter Wolf und Frank Hieronymus. Nach der Verkündung der Themata der neuen Arbeiten, welche die Theologische, die Medizinische und die Philosophisch-historische Fakultät ausgeschrieben haben, nahmen die Dekane die Promovierung der drei Ehrendoktoren vor, worüber wir bereits berichtet haben. Unter dem Klang des Orgelnachspiels endete kurz nach der Mittagsstunde der Festakt des Dies Academicus.  
—sten.

Basel, Samstag, 25. November 1950

# National = Zeit

Verlag, Redaktion, Expedition, Buchdruckerei: Basel, St. Alban-Anlage 14, Telephon 5 80 80, Postcheckkonto  
Inseraten-Verwaltung: Publicitas AG., Filiale Basel, Freiestrasse 29, Telephon 2 29 29

Abonnementspreise: wöchentlich 12 mal: 1 Monat Fr. 4.25, 3 Monate Fr. 11.30, 6 Monate Fr. 21.60, 12 Monate Fr. 39.75, wöchentlich 7 mal (nur in Basel durch Träger): 1 Monat Fr. 3.75, 3 Monate Fr. 10.10, 6 Monate Fr. 19.5  
Inserationspreise: 1-spaltige Millimeterzeile oder deren Raum: Inland 28 Cts. (lokale Rubriken in Basel 17 Cts., Wiederholung 13 Cts.), Ausland 45 Cts., Reklamen Fr. 1.40. Datum- und Platzierungsvorschriften sind unverbindlich. Bei

Täglich 2 Ausgaben

108. Jahrgang

## Bisher günstiger Verlauf der neuen UNO-Offensive in Korea / in Strassburg / Unterzeichnung des jugoslawisch-amerikanischen

### Der Nationalrat — einst und jetzt

In acht Tagen ist zum drittenmal seit dem 102-jährigen Bestehen unserer «Deputiertenkammer» deren Wurzelzahl zu erhöhen, damit der Rat nicht grösser als seine Behausung werde. Es werden wenige etwas dagegen haben und der neue parlamentarische Masstab wird seine Eichung erhalten. Benützen wir den Anlass aber zu ein paar Gedanken über den parlamentarischen Wandel der Zeiten.

Nur der Nationalrat ist bundesstaatliche Erscheinung. Der Ständerat als Vertreterschaft der Stände ist immer noch letzter Abglanz der alten Tagsatzung, parlamentarische Verbindungsform mit der alten Eidgenossenschaft. Im Nationalrat sollten all die kleinen Ideen- und Interessengemeinschaften, die im Ständerat ihre Vertretung nicht finden konnten, im «neuen Rate» ein eidgenössisches Ratspodium erhalten. Auf diesem Podium sollte nicht noch einmal der Kanton, sondern das gesamte Schweizervolk zur öffentlich-rechtlichen Geltung kommen. Diesem Gedanken entsprechend hätte allerdings der Nationalrat nicht wieder in die Kantone verlagert werden dürfen. Es fehlte denn auch im «eidgenössischen Verfassungsrate» der von verschiedenen Seiten gestellte und zäh verfochtene Antrag nicht, den Nationalrat aus grossen Wahlkreisen zu wählen, die mehrere Kantone umfassen und keine Rücksicht auf die Standesgestaltung nehmen sollten. Der Vorschlag schweizerischer Einheitskreise für den Nationalrat gelangte zur Abstimmung. Man wollte aber die Föderalisten mit den noch verbundenen Sonderbundsstirnen nicht überlasten und lehnte all diese Anträge ab. So stellte der Kanton den Ständerat und die Nationalräte. Es war eine zeitbedingte Konzession, logisch ist sie nicht gewesen.

Der Grundgedanke «ein eidgenössischer Wahlkreis» ist eine Neuerung des nationalrätlichen Verhältniswahlverfahrens. Bis zu dessen Annahme nach dem ersten Weltkrieg waren die grösseren Kantone in verschiedene Wahlkreise aufgeteilt. Diese Einteilung war Sache besonderer Bundesgesetze, und die jeweils neuen Vermehrungen haben die immer vorhandenen eidgenössischen Temperamente in die Schwünge gebracht. Diese eidgenössischen Geometriezeiten haben sich oft wiederholt. Mit dem Bevölkerungszuwachs gab es allmählich Siebner, sogar Neunerkreise (Zürich und Umgebung) und die Alleinbehauptung bloss einer Partei in solchen Kreisen wurde unmöglich. Der Proporz führte sich aus dem Vernunftzwang eines friedlichen Miteinanderlebens in diesen Grosskreisen schon vor der verfassungsmässigen Bestimmung von selber ein, musste es, wollte man nicht die Städte quartierweise in verschiedene «eidgenössische» Wahlkreise aufschneiden. Auch Staatsgestaltung unter-

liegt der Zeitentwicklung. Und diese verändert auch das Angesicht der Parlamente.

Die Parlamentsgeschichte, nicht bloss in unserem Lande, ist reich an kulturgeschichtlichen Streiflichtern. Was hatten eigentlich ehemals die Eidgenössischen Räte vierteljährlich zu tun? Was war denn los? Nicht viel. Aber man behandelte das Wenige mit solchem Behagen, mit so viel Umständlich- und schier Feierlichkeit, dass die Ratssessionen früher eigentlich kaum kürzer waren als heute. Wir dürfen nicht vergessen: an der Tagsatzung der alten und nachhelvetisch noch einmal bis 1848 erneuerten Eidgenossenschaft

gab es keine Parlamentarier persönlicher Natur. Die Ständeboten hatten vorzubringen, was ihre Ständeregierung und deren Grosser Rat ihnen aufgetragen hatte, mussten es begründen und Gegen Einwänden gegenüber verteidigen, ob es ihre persönliche Auffassung war oder nicht. Sie waren nur Boten einer Weisung, keine Träger einer persönlichen Meinung. Darum der uns heute fast unverständlich weil zu selbstverständlich gewordene Artikel 91 der Bundesverfassung, der bestimmt, dass die Mitglieder der eidgenössischen Räte ohne Instruktion seien.

Damit ist erst die Persönlichkeit des Par-

lament unterw... die Per... vollen... herauf... seiner... die sch... der Hö... Disput... um sei... Glänzer... mer die... urteilun...

### Der Dies Academicus in Basel



Der Zug der Professoren

Links: Der vom Pedell der Universität angeführte Zug der Professoren; in der Mitte der Rector magnificus P... links der Rector magnificus der Universität Bern, Prof. Dr. J. Klaest, hinter ihnen (mit hoher Mütze) der Doyen... Rechts: Prof. D. Walter Eichrodt «beschirmt» einen der drei neuen Ehrendoktoren, D. Aage Bentzen, Profess... an der Universität Kopenhagen.

490 Jahre sind seit der Gründung unserer Universität vergangen — eine selbst für die Verhältnisse unseres altehrwürdigen Kontinentes ansehnliche Zeitspanne. Der Dies Academicus, der Tag, da die Universität und mit ihr sämtliche zu ihr in engerer Beziehung stehenden Organisationen des Kantons und Persönlichkeiten der Gründung gedenken, hat daher eine würdige Feierlichkeit und ein der Tradition verbundenes Gepräge, so fortschrittlich und vielfach wissenschaftlich revolutionär auch die Arbeit ist, die in unseren Forschungsstätten geleistet wird. Es ist immer wieder ein erhebender Anblick, wenn die Dozentschaft aller fünf Fakultäten, unter Vorantritt des Rector Magnificus und des Pedellen, unter den Klängen der von Prof. Dr. Jacques Handschin gespielten Orgel gravitätisch in die Martinskirche einzieht und auf dem

Podium beidseits der Fahnen der farbentragenden Verbindungen Platz nimmt. Man vergisst für einen Augenblick, dass es die selben Professoren und Doctores sind, deren Aufgabe es ist, unfruchtbare Traditionen zu brechen und neue Wahrheiten an deren Stelle zu setzen. Doch die Tradition einer Universität ist nicht unfruchtbar. Sie ist vielmehr der Boden, aus dem immer wieder Neues wachsen kann. Wie feinsinnig verstand es Rector Magnificus Andreas Speiser in seiner Rede über die mathematischen Aspekte des «dunklen Begriffes der Freiheit», das bewährte Vergangene mit scharfem Geiste zu erläutern und zu erweitern. Unsere Leser finden die Rektoratsrede in der Sonntagsbeilage abgedruckt; wir möchten die Lektüre jedem Freund wahrer Bildung warm empfehlen. Das Basler Kammerorchester unter Paul Sacher gab mit dem

Menuett... gio sam... Alsd... Ergebni... Den von... schriebe... Preisträ... Wolf... dung d... Theolog... historisc... die Dek... toren... Unter d... der Mit...

Beilagen: **Film**  
**Bücher**